

Calwer Wochenblatt

Nr. 29.

Amts- und Anzeigebblatt für den Oberamtsbezirk Calw.

83. Jahrgang.

Ercheinungstage: Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag und Samstag. Insektionspreis 10 Pfg. pro Seite für Stadt u. Bezirksorte; außer Bezirk 12 Pfg.

Mittwoch, den 5. Februar 1908.

Bezugspr. f. d. Stadt 1/2 Jährl. m. Trägerl. Nr. 1.25. Postbezugspr. f. d. Orts- u. Nachbarteilbezirk 1/2 Jährl. Nr. 1.20. Im Fernverkehr Nr. 1.30. Bestellg. in Württ. 30 Pfg., in Bayern u. Preuß. 40 Pfg.

Vor 20 Jahren.

An diesem Donnerstage sind 20 Jahre seit der weltbewegenden Reichstagsrede des Fürsten Bismarck verfloßen, die eine Tat war und nach menschlichem Ermessen eine von Rußland und Frankreich unmittelbar drohende Kriegsgefahr abgewendet hat. Es gibt in der ganzen Weltgeschichte nur wenige Reden, die einen tatsächlichen Einfluß auf den Gang der Ereignisse ausgeübt haben, und diese wenigen haben stets in der Richtung gewirkt, daß sie ein schwankendes Volk, eine zögernde Mehrheit nach einer bestimmten Richtung zu entschlossenem Handeln mit forgerissen haben. Die Rede des eiserernen Kanzlers vom 6. Februar 1888 ist vielleicht die einzige, von der man mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit behaupten kann, daß sie zum Handeln entschlossene Machthaber schwankend gemacht und einen im Grundsatz beschlossenen Angriffskrieg dauernd verhindert hat.

Ernst und drohend war die Lage, als das Jahr 1888 die Schwelle betrat. In Frankreich war mit Boulanger ein Element zur Macht gelangt, das nur dann eine Berechtigung hatte, wenn es sich in Abenteuern betätigen durfte. Dort war eine neue Wehrvorlage angenommen, neue Kadres waren errichtet. In Rußland überdauerte der Lärm der Hezypresse jedes besonnene Wort, und noch im November des eben beendeten Jahres war das Verhältnis zwischen den beiden Kaiserhöfen so gespannt, daß Zar Alexander den schuldigen Gegenbesuch in Berlin von Kopenhagen aus plötzlich abbestellte. Die berüchtigten Fälschungen der Orleans, polnische und dänische Münze hatten das gute Verhältnis der beiden Höfe zertrümmert, und an einem seidenen Faden hing die Entscheidung über Krieg und Frieden. Da fand am 18. November, als der Zar sich dennoch entschloß, auf einen halben Tag Berlin zu besuchen, die berühmte Unterredung zwischen ihm und Bismarck statt, und als der Monarch dem deutschen Staatsmann an der Hand von Ulfanden ein Doppelspiel im Orient vorwarf, da hörte der Zar das empörende Wort: „Majestät, man hat Sie betrogen!“

Aber nur der Zar wurde gläubig, die russischen Panflavisten, von polnischen Wählern angestachelt trieben fort in ihrem Hass gegen Deutschland, und die Wölken blieben bedrohlich. Das Landwehr- und Landsturmgesetz sollte dem deutschen Heere im Kriegsfall eine halbe Million neuer Streiter zuführen. 278 Millionen Mark wurden von der Volkswirtschaft gefordert. Die erste Beratung dieser Anleihe-Vorlage stand zugleich mit der dritten Beratung des Wehrgesetzes am 6. Februar auf der Tagesordnung des Reichstages. Mit fieberhafter Spannung harrete die Welt des Tages und der angekündigten Rede des großen Kanzlers. Der Reichstagsaal war in allen seinen Teilen dicht besetzt; in der Hofloge saß Prinz Wilhelm, unser jetziger Kaiser. Endlich hieß es: „Der Herr Reichskanzler hat das Wort!“

Beinahe zwei Stunden lang sprach Fürst Bismarck unter der gespanntesten Aufmerksamkeit aller Zuhörer. Er sprach langsam und bedächtig, wie nie zuvor. Jedes einzelne Wort schien sorgsam abgewogen, bevor es über seine Lippen kam. Aber jedes einzelne Wort war auch wie ein Pfeil, der mit sicherer Hand abgeschossen, ins Schwarze traf. Die Rede war im ganzen meisterhaft aufgebaut, im einzelnen großartig ausgeführt, wie es nur dem wahrhaftigen Genie in besonders glücklichen Stunden möglich ist. Alle geheimnisvollen Fäden der Weltlage erschienen plötzlich klar und deutlich vor aller Blicken; unser Verhältnis zu Rußland, zu Frankreich, zu Oesterreich-Ungarn wurde mit jener verblüffenden Offenherzigkeit entrollt, die von jeher diesen großen Staatsmann ausgezeichnet hat. Auch an scharfsten Selbstblitzen und an jenen scharf geprägten Wendungen, bei denen man sofort den

Eindruck gewinnt, daß sie als „geflügelte Worte“ in den Sprachschatz der Nation übergehen werden, war kein Mangel.

Wenn hätten sich nicht sofort beim ersten Anhören unaussprechlich Sätze eingepägt, wie die folgenden: „Die Presse ist für mich Druderschwarze auf Papier, gegen die wir keinen Krieg führen.“ Oder: „Die Zeit ist vorbei, um Liebe werden wir nicht mehr, weder in Frankreich noch in Rußland. Wir laufen Niemand nach.“ Oder: „Die Hechte im europäischen Karpfenteich (Frankreich und Rußland) hindern uns, Karpfen zu werden. Sie zwingen uns zu einer Anstrengung, die wir freiwillig vielleicht nicht leisten würden, auch zu einem Zusammenhalten unter uns Deutschen, das unserer inneren Natur widerstrebt.“ Oder goldene Worte wie: „Wir haben ein Offizierkorps, welches uns kein anderes Land der Welt nachmachen kann. Darin besteht unsere Ueberlegenheit und ebenso in der Ueberlegenheit unseres Unteroffizierkorps, welches ja die Zöglinge unseres Offizierkorps bilden. Das Maß von Bildung, welches den Offizier befähigt, seine außerordentlich schwierigen Aufgaben zu erfüllen, und die Kameradschaft, die bei uns, Gott sei Dank, im höchsten Grade in rührenden Fällen besteht zwischen Offizieren und Mannschaften, das können uns die andern nicht nachmachen. Kein deutscher Offizier läßt seinen Soldaten im Feuer im Stich, er holt ihn mit eigener Lebensgefahr heraus, und umgekehrt: kein deutscher Soldat läßt seinen Offizier im Stich — das haben wir erfahren.“ Oder endlich der Schlusstrumpf, das kräftig herausgeschleuderte und mächtig zündende Wort: „Wir können durch Liebe und Wohlwollen leicht bestochen werden — vielleicht zu leicht — aber durch Drohungen ganz gewiß nicht! Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts auf dieser Welt.“

Der Eindruck, den die Rede machte, spottet der Schilderung. Als der Kanzler geendet hatte, da blieb es einige Sekunden still; aber dann brach es los, brausend, tosend, sich immer erneuernd. Und ein Unerhörtes geschah: Unter dem Eindruck der Worte des Fürsten Bismarck erhob sich ein Mann vom Zentrum, Freiherr von Franckenstein, zu dem Antrage, die Wehrvorlage im ganzen und ohne Debatte zu genehmigen. Dies geschah einstimmig und unter lautem Jubel. Färs wahr: es war ein großer Tag, jener 6. Februar 1888.

Tagesneuigkeiten.

Hirsau 4. Febr. Im gutbesetzten „Löwen-saal“ hielt am Samstagabend der hiesige Liederkranz sein diesjähriges Winterkränzchen ab. Das gut gewählte mit Aufführungen und Gesang wechselnde Programm fand dankbare Aufnahme. Ihrer natürlichen Wiedergabe wegen gefielen unter den durchweg flott gespielten Stücken besonders gut die humoristischen Schwänke: „Die nehmen wir“ und „Die geborgte Familie.“ Trotz längerer infolge Krankheit ihres Dirigenten veranlaßten Uebungspause, brachte die kleine, fleißige Sängerschar zum Teil neue Chöre unter der bewährten Leitung von Herrn Lehrer Hinderer recht stimmungsvoll und schön zum Vortrag und ernteten hiesfür wohlverdienten Applaus. Ein durch das reichhaltige Programm schier etwas zu kurz gekommenes Kränzchen beschloß die gelungene Fete.

Weilberstadt 3. Febr. Die hiesige Gemeinde hat sich, wie die Gemeinde Döffingen und Nagstätt, für den Anschluß an die Genossenschaft für elektrische Kraftübertragung mit dem Sitz Herrenberg entschlossen. Die weiteren im Bereich der Genossenschaft liegenden Gemeinden

Schashausen, Remmingen, Malmshelm werden sich nun auch dieser Genossenschaft und nicht wie es zuerst schien, dem Calwer Gemeindeverband anschließen. Zu dieser Entschließung werden sie veranlaßt durch die ernste Erwägung, daß die mit Schulden zum Teil schon ziemlich belasteten Gemeindeverwaltungen es nicht über sich gewinnen können, die Verantwortung auf sich zu laden, die mit dem Beitritt an den Calwer Gemeindeverband für die bürgerlichen Kollegien erwächst. Würde es beim Calwer Verband zu beträchtlichen Lasten und Haftungen für die Gemeindeverwaltung kommen, so müßten auch diejenigen Bürger zu höherer Steuerlast herangezogen werden, die weder Licht noch Kraft beziehen, und dies dürfte in den meisten Orten die Mehrzahl sein. Den Abnehmern von Strom wäre es freilich angenehmer, wenn sie persönlich nicht zur Haftung und zum Geschäftsanteil herangezogen würden, aber die Ortsvorsteher sagen sich, daß Rücksicht zu nehmen sei, auf die Mehrzahl der Ortseingewohner, die nicht Abnehmer sind. (Schwab. M.)

Stuttgart 4. Febr. Wie wird Indien von England regiert? Diese auch für die deutsche Kolonialtätigkeit wichtige Frage versammelte gestern Abend im Bürgermuseum einen großen Kreis von Zuhörern, zumal der Redner, Missionssekretär Frohnmeyer aus Basel, die Frage aus eigener Anschauung beantworten konnte. Während eines langjährigen Aufenthalts in Indien mit mancherlei Beziehungen zur Regierung wie zu Eingeborenen hat der feinfühligste Missionar und Leiter des Schulwesens der Basler Mission gar reiche Erfahrungen gesammelt. Osten und Westen wollen nicht mehr recht zusammenstimmen. Los von Westen! lautet jetzt die Losung. Die eigenen Erfahrungen in Süd-West werden uns den revolutionären Bewegungen in Indien gegenüber im Urteil vorsichtiger machen. Die Indier träumen von einem goldenen Zeitalter vor dem Auftreten der Engländer. Aber Indien hat keine Geschichte; ein großes, einiges indisches Reich hat es nie gegeben. Die Stämme befehden sich beständig, die Herrscher waren Despoten, auch früher gab es fürchterliche Hungersnöte, himmelschreiende Greuel nach dem Einfall der Muhammedaner und der Turkesanen unter Timur. Seit 1858 sind die Länder der ostindischen Kompagnie in ein britisches Vizekönigreich verwandelt, seit 1876 zum Kaiserthum erhoben und von einem Vizekönig regiert, dem ein Rat für Exekutive und ein gesetzgebender Körper zur Seite stehen, während er selbst einem Minister in England und damit dem Parlament verantwortlich ist. Der Zentralregierung unterstehen die 13 Provinzialregierungen. Die Lebenszentren sind die kleinen Distrikte von 1—2 Millionen. Schon diesen ist viel Selbstverwaltung eingeräumt, und die Eingeborenen können bis in hohe Stellen kommen. Von 133000 Beamten sind nur 8000 Engländer. Die Basallen- oder Eingeborenenstaaten vollends sind in inneren Angelegenheiten fast ganz selbständig, aber meist so beschaffen, daß die Regierungsstaaten den Vergleich mit ihnen wohl aushalten können. Die englische Regierung hat Indien neue Erwerbsquellen erschlossen. Handel und Gewerbe kannten die Indier als aderbau-treibendes Volk fast nicht; es fehlte ihnen an

Frieden, Unternehmungsgeist, Kapital und Verkehrsmitteln. Jetzt hat Indien alles, selbst das Auto und die Nähmaschine. Die englische Justiz ist gut; nur die eingeborenen Unterrichter lassen sich bestechen. Das Unwesen der Räuberbanden, die Witwenverbrennung, die Mißhandlung der Frauen, die Sorglosigkeit der Cholera, der Pest, der Hungersnot gegenüber hat aufgehört. Gleichwohl heißt es: England saugt Indien aus. Was gibt's auszusaugen? muß man fragen. Auf den Kopf kommt eine Steuer von 2 M 50 S Militärlast? Man muß sich wundern, wie 206 000 Mann Soldaten (darunter 7000 Europäer) die 300 Mill. in Ordnung halten können. Teure Verwaltung? Indien war immer arm, der Volkswohlstand nie groß (unheimliches Wachstum der Bevölkerung durch die Kinderheirat, Zubräng zum Regierungsbienstand, verrückte Ausgaben bei den Zeremonien, Füttern der Brahmanen, Mangel an Energie, Hungersnöte (infolge mangelnder Regens) und Kanalbau verursachen eben große Kosten. Würde sich England aus Indien zurückziehen, so läme das Land um seinen Frieden, seine Erwerbsquellen würden nicht weiter entwickelt, seine Bildung nicht gehoben: es würde in die Barbarei zurückfallen.

Ludwigsburg 4. Febr. Im Gluck'schen Saalbau fand dieser Tage eine mit weit über 400 zum Teil sehr wertvollen Tieren besetzte Militärbrieftaubenausstellung statt. Das Protokoll hatte Herzog Ulrich von Württemberg übernommen, dessen Ehrenpreis, ein silberner Pokal, dem Fabrikanten G. Hoffarth in Michelsstadt im Odenwald für die beste Leistung der Ausstellung zufiel. Insgesamt standen über 70 Ehrenpreise zur Verfügung. Das hübsche Arrangement der Ausstellung fand viel Anerkennung. Am Sonntag nachmittag fand die von etwa 45 Vertretern besuchte Tagung des Verbandes württembergischer Brieftaubenliebhabervereine statt, die hauptsächlich über das neue Flugjahr beriet.

Heilbronn 4. Febr. Das Schwurgericht verhandelte gestern und heute im Wiederaufnahmeverfahren gegen den früheren Rechtsanwalt Mohr, jetzt in München wohnhaft, der wie erinnerlich i. J. 1899 vom Heilbronner Schwurgericht wegen Verbrechens der Notzucht, unter Annahme mildernder Umstände zu drei Jahren Gefängnis und zu fünf Jahren Ehrverlust verurteilt worden ist. Mohr hat diese Strafe auch verbüßt, hat aber bereits vom Gefängnis aus ein Wiederaufnahmeverfahren gegen sich beantragt. Nachdem es sich nun im Laufe der Zeit herausgestellt hatte, daß die damalige Hauptbelastungszeugin, die angeblich genotzuchtigte Rosine Günther es in ihren Angaben seiner Zeit mit der Wahrheit nicht immer genau genommen hatte, wurde dem Wiederaufnahmeverfahren seitens der R. Staatsanwaltschaft Folge gegeben. Im Laufe der Verhandlungen, bei denen mehrfach die Deffentlichkeit ausgeschlossen

wurde und denen auch Generalkaassanwalt Dr. von Rupp, Stuttgart, beiwohnte, stellte es sich nun gleichfalls heraus, daß die Günther damals unrichtige Angaben gegen Mohr gemacht hatte. Die Geschworenen erkannten infolgedessen auf „nichtschuldig“ und das Gericht sprach den früheren Rechtsanwalt Mohr frei und bürdete zugleich die Kosten der beiden Verfahren der Staatskass auf. Zugleich wurde, wie wir hören, seitens der Verteidigung und seitens des Gerichts anheimgelassen, von dem Gesetz, betreffend ungeschuldig Verurteilter, gegenüber dem nunmehr Freigesprochenen, Anwendung zu machen.

Berlin 4. Febr. (Reichstag.) Die Beratung des Militär-Etats, Gehaltstitel Kriegsminister wird fortgesetzt. Es sind inzwischen noch zwei Resolutionen eingegangen, eine Resolution Gröber (Ztr.) betreffend Erhöhung der Bezüge der Gemeinen, außerdem eine Resolution Ablaß betreffend Reform des gesamten Militärstrafrechts, des Beschwerderechts und des ehrengerichtlichen Verfahrens. Abg. Müggen (fr. Sp.) bemerkt, Fürst Bülow habe, als er den liberalen Wünschen etwas entgegenkommen zu wollen erklärte, auch von Ersparnissen gesprochen. Nun lasse sich ja bei Kolonien, Marine, Militär schwer sparen. Seine Freunde meinten, es lasse sich wohl etwas sparen an der Kavallerie. Diese Kavalleriefrage sollte doch nicht so von oben herab, wie gestern von der Militärverwaltung behandelt werden. Ob bei uns einjährige Dienstzeit eingeführt werden könne, sei wohl jetzt noch fraglich. Wichtig aber sei, daß der Zug der Zeit auch nach Ansicht seiner Freunde auf Verringerung der Dienstzeit gehe. Bedauerlich sei die Heranbildung einer Offizierskaste, befremdlich die Zurückweisung von jüdischen Einjährigen, die sich zum Reserve-Offizier qualifizierten, ebenso bedauerlich das Vorkommen, daß ein Bergwerks-Direktor nicht mit einem Knappschaftssekretär zusammen am gleichen Tisch sitzen wollte. Bei der Beförderung sollte nur auf die Tüchtigkeit gesehen werden. Abg. von Liebert (Rp.) bemerkt, der Erhöhung der Mannschaftslöhne ständen seine Freunde sympathisch gegenüber. Die Frage der zweijährigen Dienstzeit für Kavallerie und reitende Artillerie sei durch die gestrige glänzende Rede des bairischen Militär-Bevollmächtigten wohl genügend erledigt. Weiter wendet sich Redner gegen den Debes'schen Miß-Gedanken. Abg. Liebermann von Sonnenberg (Antif.) betont die Notwendigkeit weiser Sparsamkeit, aber sinnlose Abstriche dürften nicht vorgenommen werden, denn technisch müßten wir auf der Höhe bleiben. Auf die vorliegenden Resolutionen eingehend, erklärt sich Redner mit Rücksicht auf die Finanzlage gegen die Resolution Albrecht und Gröber betr. Erhöhung der Abrechnung gegen den Mannschaften. Dem Verlangen wegen des Ernteurlaubts pflichte er bei, ebenso dem Wunsch wegen des Heimatsurlaubts mit Freifahrt. Die Resolution betr. Deffentlichkeit der Gerichtsverhandlung erscheine ihm überflüssig. Ehe die von Ablaß und Genossen gewünschte Reform des Militär-Strafrechts stattfinde, müßte das Zivil-Strafrecht reformiert werden. Deshalb stimmten seine Freunde gegen die Resolution. Zur Resolution der Kommission wegen der zweijährigen Dienstzeit der Ka-

vallerie und reitenden Artillerie übergehend erklärt Redner, trotz der advokatorisch geschickten Empfehlung der Resolution durch den Abg. Häusler lehnten er und seine Freunde diese Resolution ab. Abg. Schrader (fr. Sp.) führt aus, die technische Ausbildung stelle immer große Anforderungen, deshalb wüchsen die Kosten immer mehr. Es wäre jetzt ernste Aufgabe für unsere Militärverwaltung, nachzudenken, ob nicht, wie der Reichskanzler angekündigt habe, Ersparnisse gemacht werden müßten. Redner bespricht dann den Fall Gädle. Der Fall zeigt uns, daß so manches in unserem militärischen Wesen den Anforderungen des Verfassungsstaates nicht entspricht. Gädle hat als Ehrenmann seine Ehre verteidigt, aber er hat uns Mängel in unserem Militärwesen aufgedeckt, die beseitigt werden müßten. Generalleutnant Sirt von Arnim: Bis auf den heutigen Tag resportieren die Vorschriften über die Ehrengerichte lediglich aus der Kommandogewalt des Kaisers und ich kann nicht auf eine Erörterung über diesen Punkt eingehen. Gewiß kann ein Offizier in einem schweren Gewissenskonflikt kommen, aber die Stellung, die Herr Gädle in seinem Konflikt genommen hat, ist für einen deutschen Offizier unmöglich und das deutsche Offizier-Korps duldet solche Herren nicht unter sich. Redner geht dann ein auf die Entstehung des Militär-Kabinetts. Immer hat der Chef des Kabinetts eine exceptionelle Stellung eingenommen. Das Militär-Kabinet soll keine Behörde nach außen sein, sondern nur ein Organ des Königs, das dessen Befehle an die zuständigen Kommando-Behörden übergibt. Das Kabinet ist einer der festesten Grundpfeiler und ich kann nur davor warnen, diesen Grundpfeiler zu untergraben. Damit würde nur der Sozialdemokratie gebient werden. Weiter spricht sich Redner gegen das Verlangen nach der zweijährigen Dienstzeit für Kavallerie und reitende Artillerie aus, wobei er auf die Bedeutung der Kavallerie-Attachen zu sprechen kommt. Was solle denn eigentlich an dem System der einjährig-Freiwilligen reformiert werden? Bei eingeleiteten Verhandlungen mit dem Kultusministerium habe sich allerdings ergeben, daß an den Prüfungsbestimmungen vielleicht etwas geändert werden könne. Die Verhandlungen darüber schwebten aber, eine gesetzliche Regelung könne nicht in Aussicht gestellt werden. Abg. Erzberger (Zentrum) rügt die höchst bedenkliche Häufung der Eingriffe im Heere infolge des politischen Lebens und in die konstitutionellen Verhältnisse, so die armeebefehlliche Chikanierung von Reserveoffizieren, die für das Zentrum gewählt hätten. Weiter erörtert er die Mängel im Sanitätswesen und verlangt genaue Untersuchung der Rekruten vor der Einstellung. Nach weiteren Bemerkungen der Abgg. Eichhoff (fr. Sp.) und Roske (Soz.) vertagt sich das Haus auf morgen 1 Uhr.

Paris 4. Febr. Bei einem Schneesturm im Süden Orans wurde beinahe eine ganze Kompagnie des 1. Regiments der Fremdenlegion vernichtet. Die Kompagnie war zwischen Bergent und Fort Gassa durch einen furchtbaren Schneesturm überrascht worden. 4 Unteroffiziere und etwa 30 Mann sind ums Leben gekommen, darunter auch Deutsche, wurden erst nach mehreren Stunden aus dem tiefen Schnee herausgeschauelt.

Der Hund von Baskerville.

Detectiv-Roman von Conan Doyle.

(Fortsetzung.)

„Kann sein. Wenn es der Fall wäre, so könnten wir ihm ja heimlich nachgehen und sehen, was er dort treibt. Was würde wohl Ihr Freund Holmes tun, wenn er hier wäre?“

„Bermutlich genau dasselbe, was Sie soeben anregten, antwortete ich. Er würde Barymore nachgehen und mit eigenen Augen sehen, was er macht.“

„Dann wollen wir zusammen gehen!“

„Aber er würde uns ganz gewiß hören!“

„Der Mann ist ziemlich schwerhörig — aber einerlei, wir müssen es darauf ankommen lassen. Wir wollen heute Nacht aufbleiben und in meinem Zimmer warten, bis er vorbeikommt.“

Sir Henry rieb sich vergnügt die Hände; augenscheinlich begrüßte er das Abenteuer als eine Abwechslung in seinem so ruhigen Leben auf dem Moor.

Der Baronet hat sich mit dem Baumeister, der für Sir Charles die Pläne entworfen hatte, und auch mit einem Londoner Bauunternehmer in Verbindung gesetzt; wir können daher erwarten, daß hier in kurzer Zeit große Veränderungen platzgreifen. Möbellieferanten und Tapezierer waren von Plymouth hier, und es geht aus allem hervor, daß unser Freund sich mit großen Plänen trägt, und weder Geld noch Mühe zu sparen gedenkt, um den alten Glanz seiner Familie wiederherzustellen. Wenn das Haus umgebaut und neu eingerichtet ist, fehlt bloß noch eine Frau, um es vollständig zu machen. Unter uns gesagt: es geht aus recht deutlichen Anzeichen hervor, daß es daran nicht fehlen wird, wenn nur die Dame

will, denn ich habe selten jemand so verliebt gesehen, wie er's in unsere schöne Nachbarin, Fräulein Stapleton ist. Es geht jedoch mit dieser Liebe nicht so leicht und eben, wie man's den Umständen nach erwarten sollte. Heute zum Beispiel kam ganz unerwartet etwas in die Quere, was unseren Freund sehr überrascht und geärgert hat.

Nach der soeben geschilderten Unterhaltung betreffs Barymores setzte Sir Henry seinen Hut auf und machte sich zum Ausgehen fertig. Natürlich tat ich dasselbe.

„Was, gehen Sie auch aus, Watson?“ fragte er, indem er mich ganz sonderbar ansah.

„Das kommt darauf an, ob Sie aufs Moor hinausgehen,“ antwortete ich.

„Jawohl, das tue ich.“

„Nun, Sie wissen, was für Vorschriften ich habe. Es tut mir leid mich aufzudrängen, aber Sie hörten ja selbst, wie ernstlich Holmes darauf bestand, daß ich Ihnen nicht von der Seite gehen, und besonders daß ich Sie nicht allein aufs Moor hinauslassen dürfte.“

Sir Henry legte mit einem freundlichen Lächeln seine Hand auf meine Schulter und sagte:

„Mein lieber Junge, Holmes hat in aller seiner Weisheit gewisse Dinge nicht vorausgesehen, die sich während meines Aufenthalts hier auf dem Moor zugetragen haben. Sie verstehen mich! Ich bin gewiß, Sie sind der letzte, der den Spielverderber machen möchte. Ich muß allein gehen.“

Das brachte mich in eine höchst unangenehme Lage. Ich wußte, nicht, was ich sagen oder machen sollte, und bevor ich mit mir selbst im Reinen war, hatte er seinen Stock aus der Ecke genommen und war gegangen.

Als ich mir dann aber die Sache recht überdachte, machte ich mir in meinem Gewissen die bittersten Vorwürfe, daß ich ihn unter irgend

Bum Königsmord in Portugal.

Das Könige drama von Lissabon, dessen tragischer, blutgetränkter Schluß nun die Blicke der ganzen zivilisierten Welt auf die Stadt an den Ufern des Tejo lenkt, hat seine Vorgeschichte, so klar, wie das des Jahres 1879. König Carlos wurde in einem Pariser Blüthblatt einmal sehr richtig als eine neue Auflage des „Königs Lustig“ von Westfalen genannt. Nur besaß er außer einem bißchen Anlage zum Malen nicht die hervorragenden Gaben und Talente, durch die sich der Bruder Napoleons auszeichnete. Das Regieren, die Beschäftigung mit Politik, ist nie sein Fall gewesen. Am liebsten hielt er sich in Paris auf, wo er Liebesabenteuern nachging, und charakteristisch für seine Auffassung von den Herrscherpflichten, ist sein Ausspruch: „Es ist sehr angenehm, König von Portugal zu sein — in Paris.“ Unter solchen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, daß Carlos sich die Sympathien seines Volkes nicht erwerben konnte. Noch toller als der König aber trieb es sein Bruder, der Herzog von Oporto, der raffinierteste Schürzenjäger Lissabons, und die Königin-Mutter Maria Pia (die jüngste Schwester König Humberts), die ihren Söhnen so leichtes Blut auf den Lebensweg mitgab, ging ihnen allezeit in Verschwendung und Lebensübermut voran. Die Folgen dieses „Wandels auf der Menschheit Höhen“ waren bekümmerte Schwierigkeiten der königlichen Finanzen, denen man durch allerlei lästige Geldmandate abzuwehren suchte.

Don Carlos setzte dem heranrückenden Umsturz den schwachen Damm einer Diktatur entgegen. In der Beseitigung der konstitutionellen Einrichtungen erblickte der kurzfristige Monarch ein Heilmittel gegen die stets wachsende Unzufriedenheit des Volkes, das immer mehr von der revolutionären Propaganda aufgerüttelt wurde. Anstatt die Zustände zu bessern, die zu der Gärung im Lande geführt hatten, anstatt die Ausgaben einzuschränken, die das völlig verarmte, von Kirche und Adel im Verein mit dem Hofe ausgelegene Volk nicht zu ertragen vermochte, anstatt die Verwaltung zu reinigen, anstatt der Verschleuderung des Staatsvermögens Einhalt zu tun, jagte er das Parlament zum Teufel und legte die ganze Regierungsgewalt in die Hände seines Ministerpräsidenten Franco, dem er diktatorische Rechte einräumte. Vergebens waren die Warnungen verdorbener Staatsmänner, vergebens die Warnungen des unglücklichen Kronprinzen Ludwig Philipp, der nun das Los seines Vaters teilen mußte. An dem fanatischen Optimismus des Königs scheiterten alle warnenden Stimmen und selbst die am 27. Januar der Lissaboner Polizei bekannt gewordene Absicht der Verschwörer, am 1. Februar einen großen Putsch in Szene zu setzen und den König zu ermorden, wurde nicht beachtet. Die Ereignisse zeigten, daß die Polizei ausnahmsweise gut be-

richtet war, und der Zukunft bleibt es vorbehalten, eine Erklärung zu liefern, wie es kam, daß selbst ein angelegter Königsmord nicht verhindert werden konnte. Vielleicht gibt einen Fingerzeig hiervon der gemeldete Selbstmord des Oberhofmarschalls, der allerdings noch nicht bestätigt ist.

Wenn man bedenkt, daß der Diktator Franco noch am Tage des Mordes einem Pariser Blatte telegraphierte, daß alle beunruhigenden Nachrichten über die Lage in Portugal unwahr seien und daß das Land unmittelbar vor einer friedlichen Lösung der Krise stehe, wird man alles begreifen. Wenn die Götter verderben wollen, strafen sie mit Blindheit. Weder der König noch sein Berater sahen die Lage des Landes in ihrem wahren Lichte, und diese Kurzsichtigkeit, ja Blindheit, angeleitet der drohenden Gefahren, ist die tragische Schuld, die den Untergang des Königs zur unerbittlichen Folge haben mußte.

Dom Manuel hat als König den wankenden Thron seines hingemordeten Vaters bestiegen. Schon einmal regierte in Portugal ein König gleichen Namens von 1495 bis 1521. Die Geschichte nennt ihn den Großen, auch den Glücklichen, denn er erhob Portugal zum Gipfel der Macht und des Reichthums. Und doch begann unter diesem Manuel schon der Verfall des Reiches. Möge Dom Manuel II von seinem Volke den Verfall wieder abwenden und einer frohen Zukunft entgegenführen.

Ueber das Ereignis und spätere Vorgänge wird noch folgendes gemeldet:

Ministerpräsident und Diktator Franco nimmt seinen Abschied.

Nach dem Attentat ist der allgemeine Unwille gegen den bisherigen Ministerpräsidenten und Diktator Franco zum Ausbruch gekommen, so, daß Franco dem neuen König — nach anfänglichem Zögern — seine Demission angeboten hat, die der König auch angenommen hat. Franco verläßt Portugal noch heute, er begibt sich, so heißt es, zunächst in eine fremdländische Privatheilanstalt, da seine Nervosität bereits in der letzten Zeit einen sehr hohen Grad erreicht hatte. Marie Pia soll nach einer Madrider Meldung einen heftigen Austritt mit Franco, den sie Königs-Totengräber nannte, gehabt haben. Franco erschien im Gemach, in dem die Leichen des Königs und des Kronprinzen aufgebahrt lagen. Kaum erblickte ihn die Königin Amalie, als sie aufstand und mit tragischer Gebärde auf die Waise zeigte und rief: „Seht Euer Werk, Franco!“ Franco schwieg, beugte sein Haupt und verließ das Gemach.

Die Beisetzung des ermordeten Königs und des Kronprinzen

in der Königsgruft von San Vincente findet wahrscheinlich am Sonnabend statt. König Manuel wird bis dahin den Königspalast nicht verlassen.

Die Gräfin von Paris, die Mutter der Königin Amalie, hat beschlossen, zu den Leichenfeierlichkeiten nach Lissabon zu reisen. In Lissabon herrscht jetzt vollkommene Ruhe. Alles geht seinen gewohnten Gang. Nur sind die öffentlichen Aemter und Gerichte auf 8 Tage geschlossen. Unter den erschossenen Königsmördern, deren Leichen im Schauhaufe zu sehen sind, ist kein Ausländer, wie es zuerst hieß. Alle drei sind Portugiesen.

Bermischtes.

Die Krähenfrage ist schon seit Jahren eifrig besprochen worden, ohne daß die Gegner sich einigen können. Professor König-Berlin hat sich der Mühe unterzogen, viele hunderte Krähen auf ihren Mageninhalt zu untersuchen. Er hat nun gefunden, daß die Saatkrähen viel mehr Schädliches (Insekten, Mäuse) als Nützliches (Feldfrüchte) fressen, und berechnet er den Nutzen, den jede Saatkrähe der Landwirtschaft bringt, auf jährlich 2,40 M. Die Saatkrähe ist also entschieden ein sehr nützliches Tier. Allein man muß dabei doch eine Einschränkung machen und dabei sagen, wo sie nicht allzu zahlreich ist. In nächster Nähe der Krähen-Kolonien und Schlafplätze, wo in jeder Nacht tausende von Saatkrähen zusammenkommen, können sie auch schädlich werden. Da bedecken sich abends die Felder mit den schwarzen Geflügel, so daß man fast keinen Grund mehr sieht, und wenn nun gerade der Weizen ausläuft, wird derselbe in einer Weise gedünnt, die den Bauern nichts weniger als angenehm ist. Man sucht sich allerdings durch stärkere Einsaat zu schützen, doch ist hier auch ein mäßiger Abschuh nicht zu verwerfen. Gegenden, die zahlreiche Saatkrähen beherbergen, haben allerdings auch weder Schnecken, noch Mäuseplagen zu befürchten, und das ist auch etwas wert.

Georgenäum Calw.

Freitag, den 7. Februar, abends 8 Uhr, öffentlicher Vortrag

von Herrn Missionar Stahl über

Reisebilder aus Kamerun

(Beseitigung des Kamerunberges. Gefährlicher Flußübergang. Besuch der Manenguba-Kraterseen).

Zu zahlreichem Besuche ladet freundlichst ein der Georgenäumerrat.

Voransichtliche Witterung:

Teils heiter, teils neblig, mäßiger Frost.

Reklameteil.

Kaiser-Otto Grünkern-Mehl
u. Flocken
delicatelye Suppeneinlagen.

welchem Vorwande aus den Augen gelassen hatte. Ich malte mir aus, mit welchen Gefühlen ich Dir vor Augen treten würde, wenn ich bekennen mußte, es hätte sich durch meine Vernachlässigung Deiner Vorschriften irgend ein Unglück zugetragen. Ich kann Dir sagen, bei dem kloßen Gedanken kamen mir Gewissensbisse.

Dann fiel mir ein, es könnte vielleicht noch nicht zu spät sein, um Sir Henry einzuholen; ich machte mich daher unverzüglich in der Richtung nach Merripit House auf den Weg.

So schnell ich laufen konnte, eilte ich die Straße entlang, konnte aber von Sir Henry nichts entdecken, bis ich an die Stelle kam, wo der Fußweg über das Moor sich abzweigt. In der Befürchtung, ich wäre vielleicht überhaupt auf ganz falschem Wege, erklimmte ich einen Hügel, von welchem aus ich eine weite Aussicht haben mußte. Wirklich sah ich ihn sofort. Er ging ungefähr eine Viertelmeile entfernt auf dem Moorwege, und an seiner Seite befand sich eine Dame, die nur Fräulein Stapleton sein konnte. Offenbar herrschte bereits ein Einverständnis zwischen ihnen; sie mußten sich auf Verabredung getroffen haben. In ihr Gespräch vertieft, gingen sie langsam auf dem Fußpfade weiter. Oft machte sie rasche, kleine Handbewegungen, wie wenn sie etwas mit besonderem Nachdruck sagte; er hingegen hörte sie mit gespannter Aufmerksamkeit an und schüttelte ein paarmal in energischer Verneinung den Kopf. Hinter einem Felsblock verborgen, beobachtete ich sie mit größter Aufmerksamkeit; ich war ganz ratlos, was ich weiter tun sollte. Wäre ich ihnen nachgegangen und hätte mich in ihre vertrauliche Unterhaltung eingemischt, so wäre das eine beleidigende Taktlosigkeit gewesen; dabei aber schrieb mir meine Pflicht klar und deutlich vor, ihn keinen Augenblick aus dem Gesicht zu verlieren. Einen Freund auszuspiionieren, war eine erbärmliche Aufgabe. Ich fand jedoch keinen anderen Ausweg, als ihn von meinem Hügel aus zu beobachten und hinterher ihm dies einzugestehen und dadurch mein

Gewissen zu reinigen. Wäre er von einer plötzlichen Gefahr bedroht worden, dann war ich freilich zu weit entfernt, um ihm von Nutzen sein zu können; Du wirst mir aber gewiß zugeben, daß ich in schwieriger Lage, und daß eine andere Handlungsweise für mich nicht möglich war.

Unser Freund Sir Henry und die Dame waren stehen geblieben und hatten augenscheinlich über ihrem Gespräch die ganze Außenwelt vergessen; plötzlich bemerkte ich, daß ich nicht der einzige Zeuge ihrer Zusammenkunft war. Es flatterte irgend etwas Grünes in der Luft und und als ich näher hinsah, bemerkte ich, daß dieses Grüne an einem Stock befestigt war, und daß diesen Stock ein Mann trug, der sich schnell über den Moorgrund bewegte. Es war Stapleton mit seinem Schmetterlingsnetz.

Er war viel näher bei dem Paar als ich und ging augenscheinlich geraden Weges auf die beiden jungen Leute zu. In diesem Augenblick zog plötzlich Sir Henry Fräulein Stapleton an sich. Sein Arm hielt sie umschlungen, aber es kam mir vor, als suchte sie sich mit abgewandtem Antlitz von ihm loszumachen. Er beugte sein Gesicht zu dem ihrigen herunter, und sie hob die eine Hand auf, wie wenn sie ihm wehren wollte. Unmittelbar darauf sah ich sie auseinanderfahren und sich schnell umdrehen. Stapleton war der Störenfried. Er sprang in wilden Sätzen auf sie zu, wobei sein Schmetterlingsnetz in lächerlicher Weise hinter ihm in der Luft flatterte. Ueber die Bedeutung des ganzen Vorganges konnte ich mir nicht recht klar werden, aber mir kam es vor, als ob Stapleton Sir Henry heftige Vorwürfe machte. Dieser gab, wie es schien, Erklärungen ab und wurde dann auch ärgerlich, als der andere davon nichts hören wollte. Die Dame stand in stolzem Schweigen dabei.

Zuletzt drehte Stapleton sich kurz um und winkte mit gebieterischer Gebärde seiner Schwester; diese warf noch einen unentschlossenen Blick auf Sir Henry und entfernte sich dann an der Seite ihres Bruders.

(Fortsetzung folgt).



Ämtliche und Privatanzeigen.

Konkursverfahren.

Ueber den Nachlaß des verstorbenen Sägmühlebesizers **Georg Widmayer** vom oberen Teinachthal, Gemeindebezirk Emberg, ist heute am 4. Februar 1908, vormittags 12 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet worden.

Der Bezirksnotar Lauer in Teinach wurde zum Konkursverwalter ernannt.

Konkursforderungen sind bis zum 22. Februar 1908 bei dem Gerichte anzumelden.

Es wird zur Beschlußfassung über die Belbehaltung des ernannten oder die Wahl eines anderen Verwalters, sowie über die Bestellung eines Gläubigerausschusses und eintretendenfalls über die in § 132 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände auf

Freitag, den 28. Februar 1908, vormittags 10 Uhr, und zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf

Freitag, den 28. Februar 1908, vormittags 10 Uhr, vor dem unterzeichneten Gerichte Termine anberaunt.

Allen Personen, welche eine zur Konkursmasse gehörige Sache in Besitz haben oder zur Konkursmasse etwas schuldig sind, wird aufgegeben, nichts an den Gemeinsschuldner zu verabsolgen oder zu leisten, auch die Verpflichtung anferlegt, von dem Besitze der Sache und von den Forderungen, für welche sie aus der Sache abgesonderte Befriedigung in Anspruch nehmen, dem Konkursverwalter bis zum 22. Februar 1908 Anzeige zu machen.

Gerichtsschreiberei des Königl. Amtsgerichts Calw: **Siber.**

A. Forstamt Langenbrand. Laubholz-Stammholz- und Beigeholz-Berkauf

am Donnerstag, den 13. Februar, vorm. 9 Uhr, im „Hirsch“ in Unterreichenbach aus Staatswald Reichenberg, Gaitenteich und Mühlberg:

Stammholz: 6 Eichen mit Fm. 2 II., 1 IV., 2 V. Kl., 7 Buchen mit Fm. 1 II., 3 III., 1 IV. Kl.
Beigeholz: Km. 1 Eich.-Schtr., 125 Buch.-Schtr., 7 Buch.-Pgl., 3 Nadelh.-Pal.; Anbruch: 9 Eich., 166 Buch., 168 Nadelholz.

Protokollauszüge durch das K. Kameralamt Neuenbürg.

Gustav-Adolf-Frauenverein

nächsten Freitag, den 7. Februar, nachmittags 2 Uhr, im Dekanathaus.



Schellfische u. Kieler Bücklinge

Donnerstag eintreffend empfiehlt **C. F. Grünemai jr.,** Calw, Telefon 76.

Da es sich herausstellte, daß bei dem im Weilerstädter Wochenblatt Nr. 47 veröffentlichten scherzhaften Vorkommnis in Neuhengstett kein Gemeinderat von dort beteiligt war und es den Verfassern ferne gelegen ist, den Gemeinderat in irgend einer Weise zu beleidigen, nehmen dieselben den Artikel mit Bedauern zurück.

Forellenwasser zu pachten gesucht.

Gest. Offerten erbeten unter S G 1918 an Rudolf Mosse, Stuttgart.

Junge Mädchen

von Calw und Umgebung für einfache Arbeit bei höchstem Lohn und dauernder Arbeit gesucht.

Gest. Offerten werden zur Weiterbeförderung an das Contor ds. Bl. erbeten.

Borzügliehen Fruchtbrauntwein

aus der Brennerei des Gutspächters Fahrton, Hof Dide, empfiehlt **Morof z. Rappen.**

Bahnhofwirtschaft Calw.

Am nächsten Sonntag, den 9. Februar, findet bei vorzüglichem **Bockwürstchen mit Kraut** der Anstich des bekannten



St. Bennobieres aus der Löwenbrauerei München statt, wozu höflichst einladet

J. Bauz.

Der Badenia-Separator

Ist garantiert und nachweislich der stärkste Milchseparator der Welt, der in seiner einfachen Bauart alles Bisherige über den Haufen wirft. In 3 Minuten von einem Kinde zerlegt, gereinigt und zusammengesetzt. Einen Zentner schwerer als andere Systeme. Der Badenia-Separator ist im In- und Auslande patentiert, vielfach gesetzlich geschützt, auf scharfe Entnahme geprüft, in Kreuznach im September 07 prämiert. Ohne Einfüge, ohne Gummiringe, ohne Zeller, ohne Verschraubung, keine Hängetrommel, keine Pumpe, sondern mit

Selbstentleerung und Selbstreinigung des Trommelbeckens. Vertreter werden überall angestellt und in der Werkstatt ausgebildet. Reparaturen fast ausgeschlossen, 5 Jahre Garantie. Es wird Außergewöhnliches geboten! Diese Vertretung sichert jedem ein Vermögen. Wo nicht vertreten, liefern direkt. Prospekte gratis und franko. Man verlange Offerte unter Angabe der Post- und Bahnstation oder der Entfernung zur Bahn, sowie ob Telegraph am Plage.

Badenia-Separator, Inhaber M. Sichel, Stuttgart, Deutsches Haus.

Kaffee

in billigen wie besten Sorten, roh und jede Woche frisch gebrannt, empfiehlt

C. Serva.

Ein tüchtiger Fahrknecht

kann in 14 Tagen eintreten bei **Güterbeförderer Bauer.**

Hühnerhand entlaufen,

dunkelbrann, kurzhaarig. Gegen gute Belohnung abzugeben bei **Oberförster Wurm, Stammheim.**

KurzgefägteS trockenes Abfallholz,

Einspanner-Wagen Mk. 8.—,
Zweispänner-Wagen Mk. 15.—,
extra große Fuhren, frei vor's Haus empfiehlt bei prompter Lieferung **L. Kaercher, Sägewerk, Hirsau.**

Limburgerläse-Abschlag.

Bersende feinste und schnittige Ware so lange Vorrat in Kisten von 30 Pfd. an zu 26, 28, 30 J. pr. Pfd. unt. Nachnahme die **Käserei Remmingen (Württbg.).**

Man achte auf die Schutzmarke bei Einkauf von Schuhfett Marke Büffelhaut, da nur Dosen auf welchen die Marke Büffelhaut

aufgedruckt ist, das echte, altbewährte Fett enthalten. Es macht Schuhe weich, wasserdicht und außerordentlich haltbar.

In Büchsen à 20 und 40 Pfd. zu haben bei:

- Calw: Eugen Dreiss, R. Hauber, Erh. Kern, J. C. Mayer's Nachf., O. Peiffer, L. Schlotterbeck, Chr. Schlatteker, Otto Stikel, K. Otto Vincon.
- Althengstett: Chr. Stralle.
- Altbürg: M. Rexer.
- Gechingen: J. Krauss.
- Hirsau: D. Kimmel, H. Wirth.
- Liebenzell: Fr. Schoenlen.
- Mötilingen: Gottl. Graze.
- Neubulach: J. Seeger.
- Ostelsheim: G. Fischer.
- Stammheim: L. Weiss.
- Zavelstein: H. Wiedenmayer.

Weiß Druckauschuß

zum Auslegen von Schränken zc. geeignet empfiehlt das kg zu 30 J die **Druckerei ds. Bl.**

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Bureau: **Hll. Kar.-Friedrich-Straße 37.**

Verwaltungsstelle **Pforzheim**

Fernsprecher Nr. 384.

Achtung!

Achtung!

Ältern und Vormünder!

Zur Zeit werden für die Pforzheimer Hauptindustrie unter anderen auch

Schleifer-Behrlinge

gesucht.

Im allgemeinen werden für diesen Beruf nur **Hilfsarbeiter** oder solche aus anderen Berufen verwendet, die auch in kurzer Zeit angelernt sind.

Auch ein **Schleiferlehrling** kann in höchstens einem Jahr vollständig in den Arbeiten dieses Berufes unterrichtet sein, so daß eine 3jährige Lehrzeit vollständig überflüssig ist.

Wir raten deshalb allen

Ältern und Vormünder,

die zur Zeit Lehrstellen suchen dringend ab ihre Jungen als **Schleifer** in die Lehre zu geben, da in diesem Beruf eine Lehrzeit überflüssig und derselbe auch furchtbar ungesund ist.

Die Ortsverwaltung.

Telephon Nr. 9.

Druck und Verlag der A. Delischläger'schen Buchdruckerei, Verantwortlich: Paul Wolff in Calw.

